Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 19 (1915-1916)
Heft: 6

Artikel: Im Dunkel
Autor: Zubler, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661788

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Alter Kram.

Aus altem Kram zog ich hervor
Ein Schühlein ohne Band.
Sein off'nes Mäulchen barg im Grund
Verwelktes Laub und Sand.

Ein Klümpchen Sand und dürres Laub
Von einem Gartenland,
In das ein Strampelbeinchen trat
Und suchte festen Stand.

Als dann der Garten Stapfen wies
Von einem kleinen Schuh,
Wie war das eine Seligkeit,
Du liebes Schühlein du!

Es wächst sich schnell aus kleinem Schuh! —
Still ward's um's Heimathaus:
Die Jugend ließ den Kram zurück,
Flog in die Welt hinaus.

Ich zog ein Stück Vergangenheit
An's traute Lampenlicht.
Und mir erstand aus altem Kram
Ein sonniges Gedicht. —

Walter Morf, Bern.

Im Dunkel.

Gemächlich schlenderte ich durch den sinkenden Abend, genoß in vollen Zügen die köstliche, herbe Oktoberluft und sog mit Behagen den wohltuenden Erdgeruch ein, der den frischgepflügten Äckern entstieg.

Auf schmalem Feldweg kam ein Trupp Männer daher. Ich kannte diese Gestalten in den weiten blauen Kleidern, hatte ihnen als Kind oft mit Furcht und Entsetzen nachgesehen. Es waren Sträflinge, die von der Feldarbeit heimkehrten, nicht froh, wie Landleute, die nach vollbrachter Arbeit ihre glückliche Häuslichkeit suchen. Ihrer harrten einsame, kahle Zellen, Eisenstäbe vor den kleinen Fensterchen.

Wieder faßte mich der Menschheit ganzer Jammer an, als ich meine Blicke zu den schwerfällig dahinschreitenden, stumpf und unfroh aussehenden Gestalten zwang. Ein tiefes Erbarmen über die Gefallenen kroch mir ins Herz und zum wievielten Male wohl stand die Frage vor mir: Ist

jenes gelbe Gebäude mit der festen Ringmauer und den viereckigen Gitterfenstern der richtige Ort für Fehlgegangene?

Der Trupp war vorbeigeschritten. Mein Blick haftete auf dem hintersten Mann. Er schritt mit gesenktem Kopf dahin, daß man nur zwei abstehende Ohren sehen konnte. Diese und der schwankende nachlässige Gang, die weit ausschlenkernden Arme schienen mir bekannt.

In Gedanken verloren, blieb ich stehen und suchte und suchte in der Erinnerung nach dem stolpernden Gang, dem trotzig gebeugten Kopf mit den großen Ohren.

Da kam es über mich wie eine Erleuchtung. Emil Blank — Emil Blank, rief eine Stimme in mir. Ich eilte zurück, den Sträflingen nach, da verschwanden sie eben im eisernen Tor des Zuchthauses. Aber ich mußte Gewißheit haben, mußte den Wärter nach dem Namen dieses Mannes fragen.

Wartend schritt ich vor dem geschlossenen Tor auf und ab. Mit dem Glockenschlag sieben öffnete es sich, und die uniformierten Wärter traten einer um den andern heraus. Dort war der Mann, an den ich die verhängnisvolle Frage stellen mußte.

„Entschuldigen Sie, wie heißt doch der Sträfling, der vorhin, als Sie vom Felde kamen, zu hinterst ging?"

Der Wärter schaute mich erstaunt an, besann sich dann aber und sagte: „Ich glaube, es war der Blank."

„Blank, sagen Sie?!" Mir wirbelte der Kopf. Also doch!

„Wie lange ist er schon da und warum?"

Es war dem Wärter offenbar ganz recht, daß sich einmal jemand nach seinen Untergebenen erkundigte.

Er erzählte mir, der Blank sei etwa dreißig Jahre alt und schon einige Male vorbestraft. Diesmal habe er fünf Jahre Gefängnisstrafe, eins habe er abgebüßt, sei aber schon mehrere Male wegen Widersetzlichkeit im Arrest gewesen.

„Warum aber ist er hier?"

„Er hat bei einer Schlägerei arg gerauft und einen fast totgestochen. Sich selber hat er auch schon das Leben nehmen wollen. Einmal haben wir ihn für tot heruntergenommen, als er sich an einer Schnur aufgeknüpft hatte. In den Arbeitssälen taugte er nichts. Da hat ihn der Direktor, der ihn gut mag, mir aufs Feld gegeben. Ich muß ein scharfes Auge auf ihn haben, daß er nicht ausreißt. Es ist für die Wärter immer eine böse Geschichte, wenn ein Pensionär das Hotel verläßt, ohne die Rechnung bezahlt zu haben," schloß er mit Lachen.

Eine qualvolle Nacht folgte diesem kurzen Erlebnis. Das Schicksal des ärmsten, zum Verbrechen und Zuchthaus bestimmten Menschen, ließ mir keine Ruhe und scheuchte den Schlaf von meinem Lager.

Immer wieder stieg das Bild des zwölfjährigen, trotzigen Knaben vor mir auf, für dessen Zukunft ich vor zwanzig Jahren schon gezittert hatte.

Ich war damals kaum dem Seminar entronnen und freute mich, mein lange gehegtes Ideal erfüllt zu sehen, nämlich eine ländliche Schule, zwar nur vikariatsweise, übernehmen zu können und an „unverdorbenen" Landkindern meine ersten pädagogischen Versuche zu machen. Die braven Kinder haben sich zwar redlich Mühe gegeben, den Idealismus ihres jungen Lehrers auf ein ziemliches Minimum herabzudrücken.

Und in diesen Bemühungen zeichnete sich besonders einer aus.

Der Lehrer, der wegen einer plötzlichen Erkrankung sich für eine Zeitlang vom Schuldienst zurückziehen mußte, sagte mir gleich zu Beginn: „Haben Sie ein Auge auf den Sechstkläßler Blank. Der ist der verschlagenste, hinterlistigste Mensch, der mir je begegnet ist. Ein geborener Verbrecher und Totschläger. Er ist vom Waisenhaus verkostgeldet, sein Vater ist im Zuchthaus, und seine Mutter ist im Irrenhaus gestorben. Man spricht schon lange davon, ihn in eine Besserungsanstalt zu verbringen. Und es wäre ein Glück für ihn und uns alle."

Diese Eröffnungen bezweckten ungefähr das Gegenteil von dem, was sie hätten erreichen sollen. Statt mich zu warnen, nahmen sie mich für den Knaben ein. Die Eltern hinter Schloß und Riegel, das Kind bei wildfremden Menschen verkostgeldet!

Als ich das stalldunstgeschwängerte Schulzimmer betrat, gingen meine Augen unter all den strohblonden und dunkelköpfigen Bauernkindern sogleich auf die Suche nach dem interessanten Knaben. Er war bald gefunden. Mit trotziggebeugtem Kopf saß er in der vordersten Bank und schielte mich mißtrauisch aus den Augenwinkeln an, während alle andern mit scheuer Neugier meine Person musterten und ihre Freude über die wahrscheinlich nicht unerwünschte Veränderung offen zur Schau trugen.

Jener Knabe witterte in mir wahrscheinlich einen neuen Peiniger und Spielverderber.

Er war es offenbar gewohnt, den Befehlen des Lehrers so langsam und unwillig wie möglich, vielleicht sogar gar nicht nachzukommen.

Ich hatte bald heraus, daß die Prügelpädagogik hier die Hauptrolle gespielt hatte und schwor mir im stillen, auch im äußersten Falle nicht zum Stock zu greifen.

Es ist mir in der Folge bitter schwer geworden, meinem Gelübde treu zu bleiben. So oft das boshafte Gesicht mit den halbgeschlossenen Augen mich angrinste, wenn ich die absichtlich falschen Ausrechnungen und den mit Willen verschmierten und mit Tintenflecken durchsetzten Aufsatz ansah, mußte ich an mich halten, um nicht zu einer schallenden Ohrfeige auszuholen.

So große Überwindung es mich anfangs kostete, bei den offenen und

geheimen Angriffen ruhig zu bleiben, so große Befriedigung gewährte es mir bald, wenn ich unter einer linden Berührung meiner Hand oder einem liebevoll strengen Blick den Knaben zusammenzucken und lange Zeit mäuschenstill dasitzen sah.

Es war in einer Zehnuhrpause. Da stürmten einige Knaben ins Schulzimmer. Ihnen folgte ein bleicher, aus einer Stirnwunde blutender. Dem Durcheinandergeschrei konnte ich entnehmen, daß der Emil Blank wieder einmal einen Stein geworfen, der das Ziel nicht verfehlt hatte.

Als er nach der Pause mit schlürfenden Schritten hereinkam, spähte er lauernd nach dem Platz seines Opfers, und ein befriedigendes Grinsen ging über sein hübsches Gesicht, als er jenen mit verbundenem Kopf bleich und weinend dasitzen sah.

„Emil Blank, komm hierher!"

Er schrak zusammen ob dem ungewohnt strengen Tone, rührte sich aber nicht. Zum zweiten Male rief ich.

Da schoß er von seinem Platz auf und stand drohend da. Seine Augen waren diesmal ganz geöffnet, es flammte ein wilder Blitz darin und eine jähe Röte auf seinen Wangen.

„Es geschieht dem dort ganz recht, daß ich ihn einmal getroffen habe," schrie er außer sich. „Er braucht mir nicht immer Zuchthäusler nachzurufen. — Überhaupt — — kaufe ich mir jetzt dann einen Revolver, wenn ich genug Geld habe und erschieße mich!" —

Die großen Knaben lachten, die Mädchen rückten mit entsetzten Augen weg und zitterten. Ich stand sprachlos und erschüttert vor diesem ungeahnten, furchtbaren Ausbruch.

Zögernd schritt ich auf den immer noch Zornsprühenden zu, faßte ihn am Arm und sah ihm wortlos in die voll aufgeschlagenen Augen, in deren dunkler Bläue ein unstetes Flämmlein hin und her irrte.

Er hielt meinen Blick aus, lange — —, um dann plötzlich in die Bank zurückzusinken, den Kopf auf die Arme zu werfen und krampfhaft zu schluchzen. —

Ich ging zum Pult zurück und fing die Stunde an. Aber meine Gedanken waren anderswo, und mein Herz weinte mit dem Knaben dort in der vordersten Bank.

Wie erlöst atmeten alle auf, als es vom nahen Kirchturm endlich elf Uhr schlug.

Ich hatte beabsichtigt, den Schuldigen dableiben zu heißen, um ihn zur Rede zu stellen. Es war nicht nötig, ihn dazu aufzufordern. Er mußte garnicht bemerkt haben, wie die Klasse sich leerte. Es war mit Rücksicht auf den „Zuchthäusler", der heute seiner Strafe gewiß nicht entging, auch etwas leiser geschehen als sonst.

Und nun waren wir zwei allein. Stille herrschte im Zimmer. Sonnenreflexe zitterten der Wand entlang, im Getäfer knusperte eine Maus.

Und ich wartete, — bis der Knabe den Kopf ein wenig hob, erstaunt, daß niemand mehr da war, erschreckt, als er mich gewahrte. Schwerfällig erhob er sich und ging, das verweinte Gesicht gesenkt, zur Türe.

„Emil," rief ich, nicht befehlend wie vorhin, „komm her." Er blieb stehen. Da ging ich auf ihn zu, faßte ihn bei der Hand und zog den leise Widerstrebenden zum Pult.

Seine eiskalten Hände nahm ich in die meinen.

„Emil, sag mir jetzt einmal, war es dir Ernst, als du vorhin das schreckliche sagtest, — vom Erschießen?"

„Ja," es klang im alten trotzigen Tone und dabei streifte mich ein Blick aus den wieder halbgeschlossenen, vom Weinen verschwollenen Augen.

„So etwas kann man nicht sagen, geschweige denn tun, wenn man nur einen Augenblick an die Menschen denkt, die einen lieb haben. Denke doch, wie solche Worte sie betrüben müssen.

Er lachte ein böses, häßliches Lachen.

„Sie haben ja alle eine Freude, wenn ich mich erschieße. Sie hassen mich alle."

„Es hasse mi all Lüt, aber i tue derno," hätte ich ihm gerne zur Antwort gegeben, aber es war hier nicht der Ort, dem Schuldigen seine Fehler aufzudecken, sondern einem armen, verlassenen Menschenkind die helfende Hand hinzustrecken, damit es sie ergreife und sicher daran weiter gehe.

„Das ist nicht wahr, Emil, nicht alle hassen dich!"

„So," brach es wieder aus ihm heraus, „warum sagen sie mir denn alle Tage, ich sei ein Zuchthäusler und ich komme dahin, wo mein Vater ist, sobald ich aus der Schule sei. Und einmal hat er gesagt, der Lehrer, der Galgen wäre noch zu gut für mich. — Und — der Adam sagt's auch und schlägt mich, bis ich aus der Nase blute, und gibt mir Tritte. Und dann —" und ein teuflisches, genugtuendes Lächeln spielte um seine Lippen, „und dann stehle ich ihm etwas oder mache ihm etwas kaput. Und wenn er's merkt, sage ich, ich bin's nicht gewesen. Er schlüge mich ja auch, wenn ich's sagte, daß ich's gewesen sei. Und wenn er —"

„Emil, Emil!" In mir kämpfte ein tiefes Erbarmen mit einem heiligen Zorn. „Weißt du denn nicht, daß das recht, recht schlecht gehandelt ist?"

„Doch, aber wenn ich schon ins Zuchthaus komme, ist es ja gleich. Und der Adam ist schuld und der Lehrer — und die andern. Warum vergönnen sie mir alles und hassen mich? — Alle haben's schöner als ich, auch der Schäufler Fredi. Dem erzählt seine Mutter manchmal Geschichten, wenn er ihr schon alles stiehlt und ihr hinter dem Rücken die Zunge herausstreckt. Und als er fortgelaufen war und wieder heimkam, da hat sie geweint und ihn um

den Hals genommen. — Wenn ich ginge, wären der Adam und alle froh. Und wenn ich wieder käme, schlüge er mich sicher grad tot aus Wut."

Der Jammer dieses gott- und menschenverlassenen Kindes, das mit seinen zwölf Jahren wohl schon mehr Lieblosigkeiten und Verachtung erfahren hatte, als manchem in einem langen Leben zuteil wird, griff mir ans Herz.

„Sieh mich einmal an, Kind," sagte ich und legte den Arm um seine Schulter. Unsere Blicke trafen sich und ruhten sekundenlang ineinander.

Da rief er unter Schluchzen: „Nein, Sie sind ja nicht so. Sie schlagen mich nicht und freuen sich nicht, wenn sie mich quälen."

„Nein, Emil, ich habe dich lieb." Wie ein heller Sonnenstrahl zog es über sein Antlitz. Dann lehnte er leise weinend seinen Kopf an meine Schulter.

Lange war es wieder stille im Zimmer. Die Sonnenreflexe wanderten flimmernd weiter, die Maus pochte in der Wand, und an meiner Schulter vergoß ein Menschenkind seine ersten glücklichen Tränen.

„Sie sind so gut, Herr Lehrer, wenn Sie nur da blieben! Und mir helfen wollten! Vielleicht — würde ich besser. Aber wenn der andere wieder kommt — dann nicht!"

Das war ja auch mein Schmerz. Wie kurze Zeit nur noch und ich konnte wieder gehen und mußte meine Hand zurückziehen von dem, der da so dicht am Abgrund hinging. Und wenn ich ihn losließe? — Würde er taumeln, fallen, in die Tiefe sinken? —

„Du mußt wollen, ganz stark wollen. Auch wenn sie dir viel zuleide tun. Und ich will immer an dich denken, daß du gut wirst. Aber du darfst nie, nie mehr so böse Gedanken haben wie heute. Und wenn wir uns einmal wieder sehen, mußt du mir so frei in die Augen blicken können wie jetzt. Willst du? — Versprichst du es mir?"

Zögernd nur löste sich das Ja von seinen Lippen.

Die paar Wochen, die mir nach diesem Erlebnis noch in jener Schule zu wirken vergönnt waren, gestalteten sich für mich zu einem Triumph der Liebe über Boshaftigkeit und Widerspenstigkeit. Für meinen Emil waren es Wochen steten inneren Kampfes und großer Selbstüberwindung. Wie freute ich mich über jeden kleinsten Sieg, den der gute Wille über das zügellose Temperament davontrug, und ich wurde nicht müde im stillen und lauten Mutmachen und Auffordern.

Es ging schon stark in den Herbst hinein, als mein Kollege, der nun wieder hergestellt war, mich eines Nachmittags besuchte. Trotzdem ich schon darauf gefaßt war, traf mich die Mitteilung, daß er nächste Woche seine Arbeit wieder aufnehmen werde, wie ein weher Hieb.

Ich sann hin und her, wie ich ihm am besten und ohne ihn zu verletzen und mich heller als nötig zu beleuchten, von der vorteilhaften Veränderung

sagen könnte, die in den letzten Wochen mit dem „Verbrecher" vorgegangen war. —

Da klopfte es herzhaft und auf mein Herein erschien in der Türe — — Emil Blank, ein Körbchen voll schönster Brombeeren in den Händen.

Sein eben noch strahlendes Gesicht nahm den alten, trotzigen Ausdruck an, als er das spöttische Antlitz meines Kollegen gewahrte. Scheu sah er sich um, stellte sein Geschenk auf den nächsten besten Stuhl und ging ohne Laut aus der Türe.

Ich eilte ans Fenster und sah ihn, die Fäuste in den Hosentaschen und den Nacken gebeugt, die Straße hinunterschlürfen. Mir schnitt das traurige Bild ins Herz. Also alles umsonst!

„Haben Sie Bekehrungsversuche gemacht am Blank?" ließ sich da die schnarrende Stimme meines Kollegen vernehmen. „Es wird mir nicht mehr viel nützen, aber die Anstalt wird Ihnen dankbar sein, daß Sie ihr so wacker in die Hände gearbeitet haben."

„Die Anstalt? Was heißt das?" Der aufsteigende Zorn über seine spöttische Art schwand vor der dunkeln Ahnung, die mich ergriff.

„Das heißt, daß ich und mit mir das ganze Dorf endlich von dem nichtsnutzigen Schlingel erlöst werden. Zwar wird es vielleicht noch einige Zeit dauern, bis er eintreten kann. Aber schon die Gewißheit, ihn loszukommen, ist beglückend!"

Ich war tief betroffen!

Und als die Tür sich hinter meinem Peiniger geschlossen hatte, stand mir das Weinen so nahe wie das Lachen.

Natürlich gehört das Kind in die Anstalt, wenn der Vater in der Anstalt war und die Mutter in der Anstalt gestorben war!

Mit schwerem Herzen hielt ich die wenigen, mir endlos scheinenden Stunden ab und vermied es geflissentlich, meine Blicke zum Fenster hinüber schweifen zu lassen. Geschah es doch, daß ich schnell seitwärts schielte, so war es, als zerrisse etwas in meiner Seele.

Am Samstag erblickte ich wie durch einen Schleier all die gleichmütigen oder ein wenig betrübten Gesichter, drückte viele kleine und große Hände und hörte jugendliche Stimmen Lebewohl und noch irgend etwas dazu sagen. Ich hörte es und sah es — und hörte und sah es doch nicht. Es war ein Zittern in mir vor dem, der zuletzt kommen würde und nach dem ich nicht zu blicken wagte.

Wird er auch Lebewohl sagen, wie die andern, ein wenig betrübt, ein wenig wichtig, ein wenig scheu oder frech, je nachdem?

Da stand er und seine merkwürdig schmale Hand ruhte in der meinen. Und ein Blick traf mich, wie die zitternde Gazelle zum harten Alpenjäger gefleht haben mochte, jammervoll, stumm. Ich hätte ihn in die Arme neh-

men mögen, ihm ein liebes Wort sagen, ihn trösten mögen, wie einen seine Mutter tröstet. Ich tat es nicht. Das Leid, das aus diesen trostlosen Augen sprach, das Leid, das in meinem eigenen Herzen aufquoll, lähmte mich. Und er ging.

Früh am Nachmittag brach ich auf. Der Weg zur Bahnstation war weit, und ich wollte den wunderbaren Herbsttag recht tief auf meine wunde, wehe Seele wirken lassen.

Auf der Anhöhe vor dem Dorf draußen stand ich still und schaute zurück. Der Himmel blaute auf, die rotgoldenen Buchen- und düster dunkeln Tannenwälder herunter, und die Zeitlosen blauten aus den saftiggrünen Wiesen herauf. Und irgendwo von einem Berg herunter tönte Herdengeläute.

Ein Geräusch aus dem Wäldchen nebenan schreckte mich aus meiner Versunkenheit auf. Mich umblickend, gewahrte ich meinen Freund, der mit unschlüssigem, verlegenem Gesicht näher kam.

„Herr Lehrer — —"

„Hast du mir noch einmal Adieu sagen wollen?"

„Ja, und mein Wort kann ich nicht halten. — Wenn Sie nicht mehr da sind, kann ich nicht gut sein. Sie fangen ja alle wieder an, der andere auch. Und ich werde wieder schlecht — ich hab's Ihnen noch sagen müssen, sonst glauben Sie — — — Und ich danke Ihnen, Herr Lehrer, für die Liebe — und die Hilfe."

Er hatte meine Hand gefaßt und preßte sie fest an seine heiße Wange. Dann riß er sich los und rannte, ohne mich zum Reden kommen zu lassen, den Abhang hinunter.

Ich hatte ihn zum letzten Mal gesehen. Einige Wochen darauf hörte ich, daß er in der Anstalt untergebracht sei.

„Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben,"

hieß es in dem Briefe meines Kollegen.

*

Die Jahre, die mannigfaltigen Erlebnisse hatten über der trüben Geschichte Gras wachsen lassen. Aber in dieser schlaflosen Nacht gewann sie vor meinem Auge wieder Gestalt und legte sich wie ein Alp auf meine Brust.

Überall starrten mich aus der Dunkelheit jammervolle Kinderaugen an und Männer in weiten Zwangskitteln huschten scheu an meinem Lager vorbei.

Andern Tags war mein erster Gang zum Direktor der Strafanstalt. Er war ein älterer, menschenfreundlicher Herr. Als ich ihm vom jetzigen Zuchthäusler Blank erzählte und was ich von dessen Jugend wußte, leuchtete ein tiefes Erbarmen aus seinen Augen.

„Was Sie mir da erzählten, deckt sich vollkommen mit dem Bild, das ich mir von dieses Menschen Jugend gemacht hatte. Auch einer von den Unseligen, über deren Leben das Wort steht:

Lieblos und ohne Gott der Weg ist schaurig,
Der Zugwind in den Gassen kalt. Und du? —
Die ganze Welt ist zum Verzweifeln traurig!

Hätte ich nicht den felsenfesten Glauben daran, daß alles, was auf dieser Welt geschieht, gut ist, ich hätte mein Amt schon lange niedergelegt. Was einem da an Trost- und Hoffnungslosigkeiten, an Verworfenheit und Unglück täglich begegnet, wäre gerade hinreichend, einen Pessimisten zur Verzweiflung oder zum Wahnsinn zu treiben.

Das Schmerzlichste aber ist das, daß andre einen großen Teil der Schuld tragen, daß Erzieher und Beschützer über den frühesten Fehltritten den Stab endgültig brechen und gleichgültig und lieblos neben den Ärmsten stehen, und der kindlich offenen, liebeverlangenden Händchen und Herzchen nicht achten. Wie wenig bedürfte es nur, um manch armes, verstoßenes Kind mit fester, liebender Hand zu fassen und von der abschüssigen Bahn zu retten."

Zum Abschied drückten wir uns warm die Hände. Der Direktor sagte: „Ich werde also mit dem Blank reden und am Sonntag können Sie ihn dann in der Zelle besuchen."

Es sollte nicht dazu kommen. Am Samstag bekam ich einen Brief vom Direktor. Er lautete:

„Es ist zu spät! Der schaurige Lebensweg Ihres ehemaligen Zöglings hat ein schauervolles Ende gefunden. Er hat es sich selbst bereitet, und man hat es nicht verhüten können dieses Mal.

Als ich ihm von Ihrem Besuch und Ihrem Interesse erzählte, ward er schneeweiß im Gesicht, biß die Zähne zusammen und lehnte seinen zuckenden Körper an die Wand. Aber immerfort knurrte er: „Nein," immer nein. Heute Morgen fand ihn der Wärter erhängt in der Zelle.

Das Urteil über ihn zu fällen, steht uns nicht zu. Wer weiß, ob wir, wenn uns in frühester Jugend schon der kalte Zugwind der Lieblosigkeit angeblasen hätte und wir mit den nämlichen Neigungen behaftet gewesen wären, — wer weiß, ob wir nicht denselben Weg gegangen und dieses Ende gefunden hätten?" —

Da schien mir selber die ganze Welt zum Verzweifeln traurig, und in die Polster meines Sessels fielen bittere Tränen.

A. Zubler.